

„Sie spotten in Einem fort.“

„Spotten? Ich? Ich constatiere nur That-  
sachen.“

„Sagen Sie mir lieber einmal, wie Sie  
eigentlich zu der Bekanntschaft mit dem  
kleinen, bedauernswerthen Baron kommen,  
das heißt, wenn meine Neugier gestattet  
ist.“

„Das will ich Ihnen erzählen. Lassen  
Sie uns langsam vorangehen, der Weg ist  
hier nicht steil. Vor etwa vierzehn Tagen  
kam die Baronin Fernau, nebenbeibemerkt  
die Cousine des Pittore, mit ihrem unglück-  
lichen Knaben, dem Vetter und einem ande-  
ren jungen Manne hier an. Man setzte sie  
den ersten Mittag zur Table d' hôte an den  
deutschen Tisch, an welchem sie indeß nur  
mit dem Pittore erschien. Die Plätze für das  
Kind und den schmucken Försterssohn blie-  
ben frei. Ich kam mit der Baronin in's  
Gespräch und merkte, daß sie sehr kummer-  
voll oder leidend war . . . den Grund  
erfuhr ich erst am andern Morgen, als ich  
ihr vor dem Hotel begegnete, und sie mit  
ihrem Kinde in einen Wagen stieg, um hin-  
unter zum Kurhaus zu fahren. Ich brauchte  
nur einen Blick auf den Knaben zu wer-  
fen, um alles zu verstehen. Mein ärztliches  
und menschliches Interesse war erregt. Im  
Speisesaal erschien sie nicht wieder, aber  
ich nahm mir die Freiheit, Ihr nach dem Diner  
einen Besuch abzustatten. Sie empfing mich  
mit einer gewissen Zurückhaltung und  
wollte anfänglich das Gespräch immer von  
ihrem Kinde ablenken. Ich wußte als Arzt  
jedoch ihr Vertrauen zu gewinnen und sie  
ließ mich schließlich sogar zu dem Knaben  
gehen. Ich untersuchte und beobachtete ihn  
genau und kam zu dem Resultat, daß nicht  
alle Hoffnung verloren sei. Das Kind ist  
durchaus kein vollständiger Idiot. Es ist  
Thatsache, daß der Knabe Farben und  
Personen erkennt und unterscheidet. Auch  
äußert er sehr wohl, wenn auch in sehr  
stumpfsinniger Weise, Freude und Schmerz.  
Er spricht sogar einige Worte, freilich sehr  
wenige. Wenn ihm die Mutter—es scheint  
eine etwas bigotte Dame zu sein—ein Kreuz

zeigt, greift er darnach und sagt ‚Jesus‘.  
Auch seinen Freund nennt er beim Namen:  
Bruno. Er ist wie ein physisch zurückge-  
bliebenes Kind, das anfängt Sprechen zu  
lernen. Ein sehr interessanter Fall. Ich  
hoffte, den Knaben längere Zeit beobachten  
zu können und hol der Baronin meine uneig-  
ennützigst., ärztliche Hilfe an. Die Baro-  
nin erklärte, sie müsse leider am nächsten  
Tage wieder heimreisen. Am Abend ihrer  
Ankunft habe sie ein Telegramm erhalten,  
daß ihr Gatte in Baden-Baden vom Pfer-  
de gestürzt und schwer verletzt sei. Gerade  
vor einer Stunde sei eine zweite Depesche  
gekommen, daß sein Zustand gefährlich  
werden könne. Darum müsse sie nun an  
sein Krankenlager eilen und am Morgen  
die Post über den Julier nehmen. Ich  
rieth, sie solle den Knaben hier in der fri-  
schen Hochgebirgsluft lassen. Ich versprach  
mir nämlich von dem lebhaften Stoffwech-  
sel einen günstigen Einfluß auf sein Blut  
und damit auf seine ganze Konstitution.  
Die Baronin wußte nicht, wem sie ihr Kind  
anvertrauen sollte. Ihr Vetter und der an-  
dere junge Mann seien zu unerfahren, die  
Jose zu unverlässig. Ich sagte: Ich will  
der Pflegerater des Knaben sein! Nach län-  
gerem Hin- und Herreden entschloß sich die  
Mutter zu meinem Vorschlage, wenn auch  
mit schwerem Herzen.“

„Das läßt sich denken.“

Sie stellte die Bedingung, daß Bruno—  
Sie kennen ihn ja—bei ihrem Kinde bleiben  
müsse und daß ich mich entschloße, genau  
und regelmäßig Bulletsins an sie zu senden.  
Das war billig. Ich erwartete dieser Tage  
übrigens einen Brief, der mir ihre Rückkehr  
anzeigt. Nun—sie reiste also ab mit der  
Jose, und was folgte, wissen Sie. Ich  
werde der Pflegepapa und Sanitätsrath  
eines jungen Barons.“

„Und Sie haben noch das gleiche Ver-  
trauen? Die gleiche Hoffnung?“

„Noch größere Hoffnung. Der Knabe  
weinte nämlich, als seine Mutter einen  
ganzen Tag nicht erschien. Bruno sagte,  
richtig geweint habe er früher nie, so viel er